Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 49=69 (1903)

Heft: 34

Artikel: Volkswehr, Demokratie und Disziplin

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-97896

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XLIX. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXIX. Jahrgang.

Nr. 34. Basel, 22. August. **1903.**

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel". Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Volkswehr, Demokratie und Disziplin. — Militärischer Bericht aus dem deutschen Reich. — Die Befestigung von Paris. — Eidgenossenschaft: Manöver des I. Armeekorps. Ernennungen. Zur Disposition gestellt. Abordnung schweizer. Offiziere zu den französischen Manövern. Freiwilliges Schiesswesen. Waadt: Proklamation des Militärdirektors. — Ausland: Deutschland: Lehrgänge an der Feldartillerie-Schiesschule. Österreich-Ungarn: Einführung von Maschinengewehren. Frankreich: Zusammensetzung der Armee. Vermehrung der Kavallerie. Gefechtsübungen. Verproviantierungsübungen. Belgien: Freiwillige. England: Rasches Auf- und Absitzen. Dänemark: Unterrichtskursus für Gemeine der Fusstruppen an der Schiesschule. Türkei: Neues Feldartilleriematerial.

An die Abonnenten!

Da wir in den nächsten Tagen mit dem Neudruck der Versendungsliste beginnen, ersuchen wir die geehrten Abonnenten, uns möglichst bald jede Aenderung der Adresse besonders auch hinsichtlich des Grades gefl. angeben zu wollen.

Hochachtungsvoll

Basel. Expedition der „Allgem. Schweiz. Militärzeitung".

Volkswehr, Demokratie und Disziplin.

Gerade waren wir im Begriff, für unsere Leser die Frage zu erörtern, wie weit die Behauptung ausländischer Fachleute berechtigt, dass das Miliz-System an der Niederlage der Buren schuld sei, als wir im „Berner Tagblatt" einen Artikel „Volkswehr, Demokratie und Disziplin" fanden, der sich mit dem gleichen Gegenstand beschäftigt.

Wir bringen nun gerne statt unserer eigenen Darlegungen diesen Artikel, denn für die Ziele, welche wir verfolgen, ist von grossem Werte, darauf hinweisen zu können, dass diese Ziele auch von andern, gerade so wie von uns, erstrebt werden, dass sie überhaupt anfangen zum Gemeingut aller zu werden und dass diejenigen, die anderer Ansicht sind, die den Zweck des Wehrwesens wollen, aber die Mittel dafür scheuen, immer mehr zur Minderheit werden.

Indem wir nun die Darlegungen des „Berner Tagblattes" bringen, sei gestattet, kurz vorauszuschicken, auf was wir bei den unseren herauskommen wollten. Es ist dies übrigens ganz dasselbe, was wir in diesen Blättern bei jedem sich bietenden Anlass gesagt haben und was wir gleich zu Beginn des Burenkrieges aussprachen („Neue Zürcher Zeitung" Nr. 349, 1899), als das Häuflein der Unverständigen triumphierend auf die ersten grossen Erfolge der Buren hinwies, als den erbrachten Beweis, dass das Volksheer gar nicht der Disziplin und des andern dummen Zeuges soldatischer Erziehung und Ordnung bedürfe, um den übermächtigen Feind zu besiegen.

Ebenso wenig wie sich aus den ersten grossen Misserfolgen der Engländer der Beweis der Minderwertigkeit stehender Heere gegenüber der Miliz ableiten liess, kann die totale Unfähigkeit der Buren: ihre bewaffneten Bürger zum entscheidenden Siege zu führen, als Beweis gelten für das Ungenügen des Milizsystems.

Wohl war das Burenheer ein Volksheer so, wie es die unklaren Schwärmer für das Milizsystem und auch demagogische Treiber als das Ideal eines Milizheeres hinstellen, aber es war nicht das Milizheer, das wir mit der Organisation des unseren und mit allem, was wir für seine Vervollkommnung tun, zu erreichen bestrebt sind und auch schon bis zu einem erfreulichen Grade erreicht haben. — Dieser erfreuliche Grad besteht zuerst darin, dass die bis jetzt erreichte Entwicklung unseres Wehrwesens dem unbefangenen Sachkundigen den Beweis erbracht hat, dass jene Defekte, in welchen das totale Kriegsungenügen des Burenheeres wurzelte, durchaus nicht zum Milizsystem gehören, wie von den Gegnern geglaubt wird. Das einzig richtige ist, dass die unverständige Anschauung kriegerischer Dinge, welche die Gestaltung des Buren-Wehrwesens veranlasste und damit die Unmöglichkeit des Erfolges erschuf, überall dort,

wo man ein Milizheer hat, mächtig sein kann, und dass sie in den Eigentümlichkeiten desselben die Nahrung finden kann, um den kriegerischen Dingen eine Gestaltung zu geben, die den Anforderungen des Krieges nicht standhält. Allein in dieser Möglichkeit liegt die Schwäche des Milizsystems. Jene — sagen wir kurz: „militärfeindliche“ — Anschauung über die Erfordernisse der Kriegstüchtigkeit eines Wehrwesens findet sich überall, sie ist eine ganz natürliche Begleiterscheinung der emsigen und erfolgreichen Arbeit auf wirtschaftlichem Gebiet; in den grossen Militärstaaten, deren äussere Politik eine ganz besondere Pflege des Militärwesens erfordert, kann die militärfeindliche Richtung einen fördernden Einfluss auf die Gesundheit des Militärwesens ausüben, indem sie das Heereswesen vor Wucherungen schützt, einer Gefährdung der Gesundheit, welcher gar kein anderer Organismus im gleichen Masse ausgesetzt ist. — In kleinen Staaten aber mit demokratischen Institutionen und einem Milizheer, da wirkt ihr Auftreten sofort verderblich, sie ist dort nicht beschränkt auf das Bekämpfen der Wucherungen, auf das Eindämmen des „Militarismus“, sie gewinnt dort leicht mächtigen Einfluss auf die Gestaltung des Wehrwesens und veranlasst dann eine Gestaltung oder einen Ausbau des Ganzen oder einzelner Teile, die gar keinen wirklichen Wert und Nutzen haben können und die schliesslich zu einem vollständigen Netz von Selbsttäuschungen führen. — Bei den armen Buren war diese Richtung allein bestimmend für die Gestaltung des ganzen Wehrwesens; wohin das geführt hat, bedarf keines Nachweises mehr. Dass sie von jeher der Entwicklung auch unseres Wehrwesens zur Kriegstüchtigkeit hin schwere Hindernisse bereitete, bedarf ebenfalls keines Nachweises, aber noch viel weniger bedarf es eines Nachweises, dass diese Richtung mächtig zurückgeht. Das verdanken wir dem Zusammentreffen verschiedener Umstände, unter denen die traurige Unfähigkeit der tapfern Buren obenan steht.

Sofern es möglich ist zu verhindern, dass solche Anschauung auf Gestalt und Betrieb des Wehrwesens Einfluss ausübt, ist es auch möglich, mit dem Milizsystem zu vollem Kriegsgenügen zu kommen. Dann ist auch das erfüllt, was der Artikel des „Berner Tagblatt“ als unsere Aufgabe hinstellt: zu beweisen, dass Organisation und Disziplin auch im Milizheer möglich sind.

Der Artikel des „Berner Tagblatt“ lautet:

„Paul Rohrbach veröffentlichte letzthin in der „Hilfe“ einen Aufsatz, in welchem der Burenkrieg als eine Katastrophe des Milizsystems hingestellt wird. Die Wahrheit sei jetzt nach und nach bekannt geworden.

„Eine ganze Anzahl von Führern der Buren haben teils persönlich, teils durch den Mund einiger literarisch gebildeter Begleiter auf ihren Feldzügen das Wort genommen, und wir sind nun durch das Studium dieser Werke in der Lage, ein annähernd sicheres Urteil über Wesen und Verlauf des langen Ringens zu fällen. Eigentlich lässt sich das wichtigste Ergebnis dieser Beschäftigung in ein einziges Wort zusammenfassen: Die Schuld an der Niederlage der Buren trägt nichts anderes als ihre Wehrverfassung im Milizsystem!“ Es sei ein Verdienst Gustav Roloffs, des Militärhistorikers aus der Delbrückschen Schule, der sich durch seine Arbeiten über Napoleon, die französische Seemacht und ähnliche Stoffe bekannt gemacht hat, in einem Aufsatz der „Preussischen Jahrbücher“ diese Tatsache herausgearbeitet und mit den entscheidenden Äusserungen der burischen Feldherren selbst belegt zu haben. „In der Tat — ein Ergebnis von höchster Bedeutung, militärischer wie politischer, und eine Erkenntnis voll erschütternder Tragik! Wir sehen nun, dass es nicht das Walten eines blinden Zufalls und ebenso wenig die überlegene Tapferkeit der Engländer gewesen sind, die den Untergang der Burenstaaten herbeigeführt haben. Vielmehr ist es die eine Tatsache, dass die Buren, deren Überlegenheit gegenüber den Engländern in vielen anderen Punkten zweifellos war, nicht im Besitz des einen entscheidenden Kriegswerkzeuges waren, ohne das sie unter den gegebenen Verhältnissen überhaupt nicht siegen konnten; des Kriegswerkzeuges, das viel wichtiger war, als die blossen zahlenmässigen Bestände an Kombattanten, an Befestigungen, an Kanonen, wichtiger noch und entscheidender als aller persönlicher Mut und die selbstaufopfernde Tapferkeit einzelner oder vieler: im Besitz einer modernen, auf straffe Disziplin, militärischen Drill und umfassende Friedensübungen gegründeten Heeresverfassung.“

Wenn wir hier die Gedanken des deutschen Militärschriftstellers Roloff und des deutschnationalen Demokraten Paul Rohrbach wiedergeben, so möchten wir unsere Leser bitten, nicht zu erschrecken. Es liegt ja auf der Hand, dass ein stehendes Heer für die Schweiz sozusagen unmöglich ist. Wenn wir also von der Kritik lernen wollen, so möchten wir keineswegs vorschlagen, von der nationalschweizerischen Tradition abzugehen, sondern dahin streben, das Milizheer in Disziplin und Verwendbarkeit so auszubilden, dass uns die begründeten Vorwürfe, die den Buren gemacht werden, nicht treffen können.

Das Wesen der idealen Heeresverfassung wird von dem oben erwähnten Theoretiker so umschrieben, dass sie erstens die Leitenden dazu heranbildet, am rechten Ort und zur entscheidenden Zeit in vorteilhaftester Weise die möglichst grossen Kräfte einzusetzen für den Sieg; zweitens dass sie das Heer zu einem auf's solideste und feinste gegliederten organischen Ganzen macht, dessen Glieder sich so verhalten, wie es für den ganzen Leib am besten ist, so dass der ganze Organismus mit tunlich wenig Stockung und Kraftaufwand, der geistigen Leitung gehorchend, wie die Steuermaschine dem Steuermann, die grösste Wirkung erzielt. Blindwütiges Einsetzen auch der wertvollsten Kräfte nützt nichts; wir haben hierfür ein drastisches berndeutsches Sprichwort. Schon die Bekämpfung der Naturgewalt, z. B. bei einem Brande, macht das planmässige Einsetzen der Kräfte, Disziplin und Organisation bis ins Detail notwendig. Wie viel mehr ist es notwendig, die Kräfte zu sparen und richtig anzusetzen, wo es sich wie im Kriege um den Kampf mit Menschen handelt?

Roloff führt in dem erwähnten Aufsatz an der Hand einer Reihe von Kriegserzählungen burischer Führer aus, wie gerade in den entscheidendsten Momenten des Krieges die verhängnisvollen Folgen des Milizsystems der Buren es gewesen sind, die während der ersten Periode des Kampfes die Siege der Buren fruchtlos und während der zweiten die Niederlage unabwendbar machten. „Bekanntlich konzentrierte sich das Schwergewicht während der ersten Kriegsmonate und selbst bis zum Beginn des Frühjahrs 1900 auf die Entscheidung der Frage, ob Ladysmith sich würde halten können oder nicht. Jetzt erfahren wir, dass es bei der Belagerung von Ladysmith durch die Buren zu verschiedenen Malen durchaus nicht an der Möglichkeit gefehlt hat, die belagerten Engländer durch einen entschlossenen Angriff auf ihre Stellung zu bewältigen, dass die äusseren Umstände und die Stärke der Buren dazu günstig genug waren und vollkommen hingereicht hätten — dass es aber an der Unfähigkeit oder besser gesagt an dem Fehlen des einheitlichen Oberkommandos gelegen hat, dass der Angriff, der sicher hätte zum Siege führen können, unterblieb. Die Führung der burischen Belagerungsarmee ist einfach ausserstande gewesen, die ganze vorhandene Macht zusammenzufassen und im rechten Augenblick damit zuzustossen. Dergleichen kann man nicht plötzlich im Feld, wenn der Krieg schon begonnen hat, improvisieren; es muss in lange währender Friedensausbildung vorbereitet werden.

Dieselbe Erscheinung, die Unfähigkeit der kommandierenden Generale, grössere Massen zu handhaben und verwickeltere militärische Situationen zu übersehen, zeigt sich auch bei der eigentlichen Katastrophe des Krieges, dem Entsatz von Kimberley durch die Engländer unter Gefangennehmung des Generals Cronje bei Paardeberg.“

Ein wahrscheinlich entscheidender Sieg der Buren wäre möglich gewesen nach den Schlachten am Tugela, bei Colenso und vielleicht auch noch nach dem Kampf um den Spionskop. Erst nachträglich hat man vernommen, wie betäubt man in jenen Tagen in britischen Landen gewesen ist. Nichts weiter wäre damals auf seiten der Buren notwendig gewesen, als Ladysmith vielleicht mit Verlust von tausend Mann mit stürmender Hand zu nehmen und vorzustossen in Natal und in der Kapkolonie, um den Feind bis unter die Kanonen seiner Schiffe zurückzutreiben. Die einzelnen Abteilungen rückten nicht vor, weniger aus Mangel an Aufopferung und Mut, als weil sie nicht sicher waren, dass auch die Nachbarkommandos vorrücken würden. Sie hatten den General Buller zurückgeschlagen und ihm fast seine ganze Artillerie abgenommen, aber das Burenheer ermangelte bei aller Schiesstüchtigkeit des festen innern Gefüges. Ben Viljoen schreibt, er habe vor Colenso binnen 10 Minuten vier widersprechende Befehle erhalten! Es fehlte oben die Autorität und unten der Gehorsam. Gehorsam ist nur ein Teil der Disziplin; ihr wesentlichstes Merkmal ist Pflichterfüllung und das Gefühl fester Zusammengehörigkeit der Waffengattungen und der Mannschaft. Das lässt sich aber nicht im Stegreif lernen, sondern nur durch straffe Friedensübung im Exerzieren und im Manöver. Als die erste wirkliche Niederlage kam, war kein Halten mehr. Welch unendliche Mühe hat sich damals ein Dewet gegeben, vorzurücken, um den eingeschlossenen Cronje zu retten; aber er brachte die Mannschaften nicht vorwärts, weil sie in ihrem Leben nie gelernt hatten, zu gehorchen. „Die zielbewusste Kraft und Ausdauer in der Offensive und die Ruhe beim Rückzug können gleichermassen nur dadurch erzeugt werden, dass der feste Zusammenhalt der Truppe als eines organischen Körpers in der Hand des Führers durch den Friedens-„Militarismus“ erzeugt ward. Das haben die Burenfeldherren im Kriege gelernt — aber leider, als es schon zu spät war. Das, was den kämpfenden Rest der Buren der zweiten Hälfte des Krieges aufrecht erhalten hat, ist denn auch nichts anderes gewesen, als dass sie — in der Not und zu spät und in zu geringer Zahl, um die Entscheidung noch zu wenden — die Not-

wendigkeit und den Nutzen einer straffen Disziplin gelernt haben. Als es dann Dewet und den übrigen Generalen gelungen war, den fehlenden disziplinarischen Zusammenhang in ihre kleinen Truppenkörper zu bringen, hat dieser Erfolg, trotzdem die Streitkräfte der Buren bereits auf einen Bruchteil reduziert waren, hingereicht, um den Engländern den Sieg noch 1½ Jahre lang streitig zu machen. Wären die 50—60,000 Mann betragenden Streitkräfte der Buren zu Beginn des Krieges in ähnlicher Weise diszipliniert und geübt gewesen wie der Rest es gegen Ende des Kampfes war, so wäre Südafrika heute nicht britisch, sondern burisch."

Die Geschichte ist auch für uns Schweizer da, um aus derselben zu lernen. Wir glauben nicht, dass die von den Buren begangenen Fehler, welche gegenüber einer ungeheuren numerischen Übermacht zur Niederlage führten, im Milizsystem lagen, sondern sie lagen in der mangelnden Disziplin und Organisation. Unsere Aufgabe ist, zu beweisen, dass Organisation und Disziplin auch im Milizheer möglich sind. Wer den Zweck will, die erfolgreiche Verteidigung unserer Unabhängigkeit mit bewaffneter Hand, der muss auch das Mittel wollen. Unser Heer kostet zu viel, um die Dinge in Gemütlichkeit gehen zu lassen. Entweder wollen wir gar kein Heer und stützen uns auf Völkerrecht und Verträge, oder wir wollen ein Heer nach alter Schweizerart, welches zum Siege entschlossen ist auch gegen grosse Übermacht. Wo gibt es eine bessere Mannschaft als unsere Bauernsöhne: kräftig, von der Arbeit abgehärtet, willig und leicht disziplinierbar, gute Schützen, noch voll von den Traditionen alter Rauflust! Die Schule und der Militärdienst sollen sorgen für patriotische Begeisterung; die Leute sollen es für die höchste Ehre und das Vorrecht eines freien Mannes und demokratischen Bürgers halten, jeder an seinem Platze gehorsam seine Pflicht zu tun, sollte es auch das Leben kosten, und auch wenn's niemand sieht. Vor allem aber keine Politik im Heere, keine Klassen- und keine Parteipolitik, keine andern Rücksichten als diejenigen der Tüchtigkeit bei Offiziersbeförderungen und Kommandoübertragungen! Uns Schweizern steht das Vaterland über der Partei."

Militärischer Bericht aus dem deutschen Reich.

Berlin, den 8. August 1903.

Während die Truppenteile aller Waffen sich in den vorbereitenden Übungen für die Manöver befinden, beschäftigen Mutmassungen über die kommende neue Militärvorlage die Fachkreise und die Presse, und manche Heissporne fassen die Zusammenziehung der überschiessenden Divisionen zu neuen Armeekorps und die Aufstellung von Kavallerie-Divisionen in der Zahl, in der sie im Kriegsfall auftreten sollen, ins Auge. Sie nehmen ferner an, dass die dritten Bataillone bei den Regimentern, denen sie noch fehlen, formiert werden, treten für eine starke Vermehrung der Kavallerie in Anbetracht der gewachsenen Stärke der übrigen Truppengattungen und der übrigen Armeen ein, und rechnen mit der Neuausrüstung der Feldartillerie mit Rohrrücklaufgeschützen und Schutzschilden, sowie mit der Neuuniformierung der Infanterietruppen mit Tuch von wenig sichtbaren Farben. Leicht möglich aber ist, dass sie die Rechnung ohne den Wirt, den Reichstag, machen, der in seiner neuen Zusammensetzung, mit 82 sozialdemokratischen Mitgliedern und beträchtlicher Einbusse der Regierungsparteien noch weit weniger zur Bewilligung neuer starker Militärforderungen prädisponiert sein dürfte, wie sein Vorgänger. So wie man bis jetzt in den Kreisen der stärksten Partei, des Zentrums, gegenüber neuen Miltiärforderungen gesonnen zu sein scheint und sich unlängst darüber äusserte, ist gar keine Aussicht für die Bewilligung auch nur eines Teils so weit gehender Forderungen vorhanden. Überdies eröffnet sich, wenn man den Nachrichten der Tagespresse trauen darf, die Perspektive auf die Beschaffung einer neuen Gewehrmunition, und abermals auf eine, wenn auch angeblich geringe Veränderung des zu dieser Munition gehörigen Gewehrs. Diese Neuerungen sollen demnächst von einem Garde-Regiment erprobt werden. Dieselben ermöglichen, wie man berichtet, beim Kernschuss bei gleicher Treffsicherheit eine erheblich grössere Schussweite wie bisher. Mit dem Gewehr „Modell 1898" wurde in den letzten zwei Jahren die gesamte deutsche Armee ausgerüstet; nur wenige Truppenteile sind noch vorhanden, die es erst, wie z. B. das I. bayerische Armeekorps, in den nächsten Monaten erhalten. Dabei hat sich seit 30 Jahren zum ersten Male der deutschen Heeresverwaltung die Gelegenheit geboten, eine neue zur Einführung gelangende Waffe vorher im Ernstfalle zu erproben. Denn mit dem Gewehrmodell 1898 waren die nach China entsandten Truppen bewaffnet. Das Gewehr hat sich in den verschiedenen dort durchgekämpften Gefechten bewährt, was von Wichtigkeit war, da das Infanteriegewehr trotz der jetzt viel mehr hervortretenden Verwendung der Artillerie immer noch die ausschlaggebende Waffe bleibt. Das Dreysesche Zündnadelgewehr hatte im deutsch-französischen Kriege von 1870/71 seine Schuldigkeit getan, trotzdem es weniger weittragend war